

Betty Swinford



Stormy

Jung & Jünger

Stormy

cl

7

Stormy

Betty Swinford

Band 7 der Kinderbuchreihe »Jung und Jünger«

Paperback, 176 Seiten

Artikel-Nr.: 256766

ISBN / EAN: 978-3-86699-766-0

Stormy ist ein großartiges Pferd, das die bewundernden Blicke aller Leute auf sich zieht. Es gehört Ricky. Außer Rickys Eltern und seiner Schwester Maggie lebt zurzeit auch sein Cousin David auf der abgeschiedenen Ranch. Durch eine Kette abenteuerlicher Erlebnisse müssen Ricky und David viele Rätsel lösen: Ist Stormy krank? Warum versteckt sich Manny Garcia, der entlassene Sträfling, in einer Höhle? Wer schützt die Ranch vor dem schwarzen Puma? Aber als alles darauf ankommt, muss sich Ricky die schwerste Frage seines Lebens stellen: »Was ist mir wichtiger? Das Leben meines Pferdes zu retten oder meinen Freund David für Jesus zu gewinnen?«
Ab...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

clv

1. Auflage 2024 (CLV)

(Die deutsche Ausgabe erschien zuletzt 2001 im Christlichen Missions-Verlag,
Bielefeld.)

Originaltitel: *Thunder of Triple R Ranch*

Originalverlag: Moody Press, Chicago

© 1963 by Betty Swinford.

Translated by permission.

© der deutschen Ausgabe CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Übersetzung: Wolfgang Steinseifer

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256766

ISBN 978-3-86699-766-0



Betty Swinford

Stormy

Jung & Jünger

INHALT

Mit Stormy stimmt was nicht	7
Dunkle Wolken über der Carlson-Ranch	19
Ein Ausflug nach Oracle	31
Fremde in der Nacht	42
Der schwarze Puma	52
Ricky geht auf Jagd	62
Die Blaue-Korallen-Höhle	74
Der Mörder schlägt wieder zu	85
Eine waghalsige Rettung	98
Ein Wunder muss geschehen	109
Manny Garcia	117
Goldstaub	127
Stormy hat einen Unfall	138
Der Tod kommt zur Carlson-Ranch	148
Ein Wunder geschieht	157

MIT STORMY STIMMT WAS NICHT

Stormy war ein Pferd, das sich die Leute für gewöhnlich zweimal ansahen. Und selbst dann zweifelten sie noch, ob sie richtig gesehen hatten.

Ricky Carlson war es auch so ergangen, als er Stormy zum ersten Mal gesehen hatte. Damals war Stormy noch ein neugeborenes Fohlen gewesen. Es hatte gerade versucht, auf seinen dünnen wackeligen Beinen zu stehen. Noch nie zuvor hatte Ricky ein Pferd gesehen, das so gezeichnet war wie Stormy.

Heute war Stormy ein großes und starkes Pferd. Schon von Weitem konnte man es an seiner Färbung erkennen: Schneeweiß wechselte mit Stahlgrau ab. Nur quer über seinen Rücken lief ein pechschwarzer Streifen, der wie ein natürlicher Sattel wirkte. Wenn er über die Weide galoppierte, wurde man unwillkürlich an ein losbrechendes Gewitter erinnert. In seinen Adern schien Feuer zu fließen und seine Hufe erzeugten dazu den Donner. Seit langer Zeit hatte er den Bewohnern der Carlson-Ranch klargemacht, dass er Ricky gehörte, ganz allein Ricky.

Ricky stand stolz neben seinem Pferd auf der felsigen Hochebene. Er streichelte den mächtigen weißen Hals

des Tieres und sah zu, wie der Wind durch die seidige Mähne wehte.

»Dein Stormy ist wirklich ein herrliches Pferd, Ricky«, sagte sein Cousin nach einer Weile. »Zuerst hat er mir nicht besonders gefallen. Er hat – nun, weißt du –, er hat so komisch zusammengewürfelte Farben. Aber je länger ich ihn ansehe ... Da, schau dir doch bloß seinen schneeweißen Hals und sein graues Hinterteil an! Und dann den schwarzen Flecken auf seinem Rücken!« David seufzte tief. »Ach, ich wünschte nur, ich hätte auch so ein Pferd!«

Ricky grinste. Dabei blitzten seine weißen Zähne und ließen seine vielen Sommersprossen noch dunkler erscheinen. »Ja, Stormy ist in Ordnung!«, sagte er nur. Aber seine braunen Augen leuchteten stolz. Er nahm den breitrandigen Hut vom Kopf und ließ den kühlen Wind mit seinen dunkelbraunen Locken spielen. Dann setzte er den Hut wieder auf und kniete sich ans Lagerfeuer, um sich die Hände zu wärmen.

David hockte sich neben ihn. »Weißt du, ich bin wirklich froh, dass Vati und Mutti mich hiergelassen haben!«

»Ja, es ist wirklich klasse, dass du hier bist!«, sagte Ricky schnell. »Im Umkreis von zehn Kilometern gibt es keinen einzigen Jungen in meinem Alter. Und eins kann ich dir sagen: In unserer Gegend bedeuten zehn Kilometer so viel wie anderswo zwanzig!«

David hörte gar nicht richtig zu. Er ließ seine blauen Augen über die hohen Tannen, die Bergeichen und die niedrigen Kiefern schweifen. Er betrachtete die großen Geröllfelder und den herrlichen Schnee, der die Tannen bedeckte. Der würzige Geruch von Harz und Tannennadeln erfüllte die Luft. Dieser Duft wurde nun noch stärker, da die Jungen frische Holzscheite ins Feuer geworfen hatten.

Davids Augen blickten in die Ferne und Ricky fragte sich: *Ob David wohl daran denkt, dass er bald wieder von uns fortmuss?* Davids Eltern arbeiteten als Missionare auf den Philippinen. Dort gab es aber keine Schule, die David besuchen konnte. So hatten seine Eltern ihn nach ihrem letzten Heimurlaub auf der Ranch zurückgelassen. Im nächsten Jahr würde jedoch eine neue Missionsschule fertig sein. Allerdings merkte man David an, dass er aus irgendeinem Grund ... nun, dass er die philippinischen Inseln hasste.

»Ich schätze, es gibt keinen Grund noch länger hierzubleiben, was, Ricky? Wir haben das Pferd gefunden, das wir für deinen Vater suchen sollten. Und ich glaube, ich bin auch langsam wieder aufgetaut!« David grinste und zog sich seine roten Ohrenschützer fester über die Ohren.

Ricky trank seinen heißen Kakao aus. Dann steckte er seine zusammenfaltbare Blechtasse in die Hosentasche.

Er zog seine Handschuhe an und erstickte das Feuer mit einigen Handvoll Schnee. Nun sprang er mit der Leichtigkeit eines geübten Reiters auf den ungesattelten Rücken seines Pferdes.

»Komm, Dusty!«, rief er der hellen Stute zu, die er mit dem Lasso eingefangen hatte. »Wir bringen dich zum Paddock hinunter. Da ist es warm und geschützt. Dort kannst du dann dein Fohlen bekommen.«

Stormy wieherte und nickte mit dem Kopf, als habe er Rickys Worte verstanden. Dann ritten sie los. Dusty folgte Ricky geduldig. David, der sich im Sattel noch nicht so recht wohlfühlte, folgte in einigem Abstand.

Der Weg führte ständig bergab. David bemerkte nichts Außergewöhnliches auf dem Weg, aber Rickys scharfen Augen entging nichts. Einmal sah er drei junge Rehböcke. Sie hoben lauschend die Köpfe. Dann ergriffen sie die Flucht und man konnte nur noch von Ferne das Knacken des Unterholzes hören. Wenig später erblickte Ricky die listigen Augen eines Kojoten, gerade bevor dieser wieder zwischen den Felsbrocken verschwand.

»Junge, Junge, das ist ja vielleicht eine Strecke!«, brummte David, der Ricky inzwischen eingeholt hatte. »Hätte nie geglaubt, dass man in diesen zerklüfteten Bergen überhaupt reiten kann!«

»Och, hier in den Catalina-Bergen gibt es überall Wege«, sagte Ricky. »Meistens sind es Wildwechsel, aber ein gutes Pferd kann solche Pfade ohne Weiteres benutzen. Und wenn es für die Pferde zu steil wird, kommt man mit dem Esel weiter.«

Ricky hatte die letzten Worte kaum ausgesprochen, da stolperte Stormy über einen Felsbrocken. Er verlor mit beiden Vorderhufen den Halt und rutschte einige Meter, bevor es ihm gelang sich wieder aufzurappeln. Dann hob das Tier seinen großen weißen Kopf und blickte Ricky über seine Schultern an. Stormy wollte sich davon überzeugen, dass seinem Herrn nichts passiert war.

»Der Schnee hat bestimmt den Felsen verdeckt«, rief David.

Ricky wurde plötzlich von einer seltsamen Furcht gepackt. David hatte Unrecht. Der Felsbrocken war gut erkennbar gewesen. Aber Ricky wollte das nicht zugeben. Nie im Leben hatte er ein Pferd geritten, das so sicher auf den Beinen war wie Stormy. Wie hatte das eben nur passieren können? Stormy musste entweder müde oder für eine Sekunde unachtsam gewesen sein.

Immer noch führte der Pfad bergab. Die Tannen standen nicht mehr so dicht. Hier lag auch nicht mehr so viel Schnee, außer im tiefen Schatten, in den die Sonne nicht eindrang. Der Boden war von Geröll übersät. Aber hier

begannen die Mesquitebäume und weite Flächen waren mit Ocotillo bedeckt, einer Pflanze mit langen, peitschenartigen Ästen. Im Frühling trug diese Pflanze an den Spitzen der Äste rote Blüten.

Endlich erreichten die beiden Jungen die Ranch. Sie führten Dusty in einen warmen Stall. Dort konnte sie in Ruhe ihr Fohlen zur Welt bringen. Dort würde es geborgen sein.

David hantierte an seinem Sattel herum. »Glaubst du, ich werd es je lernen, wie man den Satteltgurt an- und abschnallt?«

Ricky musste lachen, obwohl er entsetzlich fror. »Na klar! Du kriegst den Dreh schon noch raus. Sieh mal: Das Ende hier rausziehen, dann runter durch diesen Ring, wieder runter und schon ist es geschehen!« Er grinste. »Und denk daran: Wenn du den Sattel festschnallen willst, dann brauchst du die ganze Prozedur nur umgekehrt zu machen!«

David runzelte die Stirn. »Tolle Sache! Wenn ich das nur alles behalten könnte! Dann wär ich eine ganze Menge schlauer, als meine Lehrer es für möglich halten.«

Ricky eilte schon mit langen Schritten vom Paddock zum Haus. David war ein ganzes Stück kleiner und dicker als sein Cousin. So musste er rennen, um mit Ricky Schritt zu halten.

»Guten Abend, Mutti«, sagte Ricky, als er in die Küche kam. Er schnupperte an dem Gebäck, das seine Mutter eben frisch aus dem Backofen geholt hatte. Dann ging er hinaus, um seine Jacke aufzuhängen. »Ist Vati noch nicht zurück?«

Rickys Mutter setzte einen Topf mit Milch auf den Herd. »Nein, er ist noch nicht da. Sieh dir übrigens mal den Himmel an! Die Wolken sehen ganz so aus, als seien sie mit Schnee gefüllt! Das wird bestimmt ein harter Winter.« Sie drehte sich lächelnd zu Ricky um. Die Art, wie seine Mutter lächelte, hatte Ricky immer besonders gut gefallen. »Meinst du, ich könnte euch beide wohl dazu überreden, heiße Schokolade und ein paar Plätzchen zu probieren?«

Ricky schien sie gar nicht zu hören. Er stand neben dem warmen Herd und taute seine steifen Glieder auf. In Gedanken versunken starrte er auf den Herd, in dem ein helles Feuer brannte.

»Mich brauchst du bestimmt nicht lange zu überreden, Tante Ruth!«, sagte David begeistert.

Ricky war mit seinen Gedanken immer noch weit weg. *Irgendetwas stimmt in den letzten Tagen mit Stormy nicht, dachte er. Wenn ich nur wüsste, was. Wie er heute gestolpert ist! Man könnte meinen, seine Beine wären nicht in Ordnung. Vielleicht ist ein Hufeisen locker, oder ...*

»Stimmt was nicht?«, fragte seine Mutter ihn freundlich.

Ricky blickte rasch zu seiner Mutter auf. »Wie? Ach, es ist alles in Ordnung, Mutti! Ich – ich habe bloß gerade über etwas nachgedacht. Übrigens, Dusty wird ihr Fohlen bestimmt bald bekommen!«

»Ich glaube auch. Kein Wunder, dass Vati euch bat sie von den Bergen runterzuholen. Es sieht so aus, als bekämen wir bald wieder Schnee.« Mrs Carlson goss heiße Schokolade in die Tassen und stellte einen Teller mit knusprigem warmem Gebäck auf den Tisch. »Und ich hoffe nur, dass Onkel Paul noch vor dem Schneefall von Oracle hier ankommt!«, fuhr sie an David gewandt fort.

Oracle war eine staubige kleine Bergstadt. Von der Ranch war sie fast dreißig Kilometer entfernt. Selbst wenn Mr Carlson die schmale, zerklüftete Bergstraße so schnell wie möglich entlangritt, würde er doch wenigstens eineinhalb Stunden für den Heimweg brauchen. Die nächstgelegene größere Stadt war Tucson. Und die war achtzig Kilometer entfernt.

Im Sommer ritten die Carlsons für gewöhnlich alle vierzehn Tage einmal nach Oracle. Das war allerdings nur möglich, wenn der Regen die Straße nicht aufgeweicht hatte. Im Winter jedoch mussten sie oft einen

Monat oder länger auf der Carlson-Ranch bleiben, denn der hohe Schnee machte eine Reise unmöglich.

In dieser Zeit waren die Carlsons ganz von der Außenwelt abgeschnitten und hielten deshalb während dieser Monate jede Woche im Wohnzimmer selbst einen Gottesdienst ab. Alle saßen um den großen offenen Kamin herum, man sang Lieder und Mr Carlson hielt die Predigt.

»Hmm, die Kekse schmecken ganz toll, Mutti!«, sagte Ricky.

»Danke für das Kompliment!«, sagte eine helle Stimme hinter seinem Rücken.

Ricky drehte sich um und stand seiner zehnjährigen Schwester Margret gegenüber. Sie lehnte im Türrahmen und grinste von einem Ohr zum anderen. Sie hatte strahlend blaue Augen und einen langen braunen Pferdeschwanz.

Jetzt kam sie in die Küche und sagte neckend: »Mensch, das hätte ich mir im Traum nicht einfallen lassen! So gut schmecken dir also meine Kekse!«

Ricky suchte nach einer passenden Antwort. Aber er konnte nur lachen. Seit Monaten hatte er seine Schwester mit ihren Kochversuchen aufgezogen. Und nun saß er da und verschlang ihre Plätzchen, als habe er noch nie etwas Besseres gegessen! Und sie waren tatsächlich prima. Das musste er im Stillen zugeben.